

Sr. M. Imelda Ruf OSB, Wien

Er kleidet mich in Gewänder des Heils . . . (Jes 61,10)

1. Historische Einführung

Immer haben sich die Menschen für besondere Anlässe geschmückt und *dadurch dem Fest einen kostbaren Charakter verliehen*, im profanen wie im sakralen Bereich. Das festliche Gewand gehörte zum Ritual, um einen feierlichen Moment zu betonen, um den Gastgeber zu ehren, um dem Fest einen besonderen Stil zu geben, um so mehr, wenn wir den Gottesdienst vorbereiten, da der HERR zum Mahl lädt! Zu allen Zeiten bemühten sich Künstler und Handwerker, hier ihr Können einfließen zu lassen, *zur Ehre Gottes und zur Freude und Erbauung der Menschen*.

Ein Streifzug durch die Geschichte der christlichen Kunst zeigt, wie die künstlerische und handwerkliche Umsetzung christologischer Inhalte einem steten Wandel unterzogen war, sich aber Grundzüge herausbildeten, die für alle Zeiten Gültigkeit erhielten. Immer schufen die Ideen die Form und die Intuitionen beseelten den Inhalt. Die liturgische Kleidung – Paramente – entsprachen stets *der Ehrfurcht vor dem heiligen Geschehen, das sich am Altar vollzog*.

Unser Papst erklärt dazu: „Das liturgische Gewand, das der Priester bei der Feier der Hl. Eucharistie trägt, soll zunächst deutlich machen, dass er hier nicht als Privatperson, als dieser oder jener da ist, sondern an Stelle eines anderen steht – Christus.“

„Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal 2,20)

Dieses Pauluswort hat für den zelebrierenden Priester eine spezifische Geltung. Nicht er ist wichtig, sondern Christus. Nicht sich teilt er den Menschen mit, sondern IHN. Nach der liturgischen Tradition macht er sich zum Werkzeug für Christus, er handelt nicht aus Eigenem, sondern als Bote, als Gegenwart des Anderen – „in persona Christi“.

Das Bild vom „Anziehen Christi“ ist daher ein dynamisches Bild, auf Verwandlung des Menschen und der Welt, auf die neue Menschheit hin ausgelegt. Die eschatologische Ausrichtung, die das liturgische Gewand symbolisch anschaulich macht, hat Paulus in beiden Korintherbriefen noch weiter ausgearbeitet: „Dieses Vergängliche muss sich mit Unvergänglichkeit bekleiden und dieses Sterbliche mit der Unsterblichkeit“ (1 Kor 15,53).

Das liturgische Kleid weist über die Bedeutung äußerer Gewänder hinaus – es ist Vorgriff auf das Neue Kleid, den auferstandenen Leib Jesu Christi, auf das Neue hin, das uns nach Abbruch des „irdischen Zeltes“ erwartet und uns „ewige Bleibe“ gibt (vgl. Joh 14,2; vgl. auch Lk 15,22, vom verlorenen Sohn „holt schnell das beste Gewand!“). Die Bibel stellt das Kleid in einen großen Zusammenhang und setzt erstaunlicherweise ein *neues Kleid* mit einem *neuen Menschen* gleich.

Seit dem 4. Jahrhundert sind Paramente, also kirchliche Bekleidungen, und schmückende Altartücher belegt. Während sich im Alten Testament genaue Vorschriften über die liturgische Bekleidung finden lassen, sucht man im Neuen Testament vergeblich. In der jungen Kirche wurde die übliche Feiertagskleidung auch im Gottesdienst getragen. Schnitt und Stoff unterschieden sich zunächst nicht von der Festkleidung. Seit dem Ende der Christenverfolgung bekommt die Kirche einen festen Platz in der gesellschaftlichen Rangordnung und erhält das Recht, Kleidungsstücke höherer Beamter zu tragen. Dazu gehörten Stola,

Pallium und Manipel. Eine eigene liturgische Kleidung entwickelte sich durch den Modewechsel nach der Völkerwanderung (von der römischen zur germanischen Mode). Der Klerus behielt die römische Mode bei: ein langärmliges, bodenlanges Untergewand und ein Übergewand, welches je nach Stand, Aufgabe oder Mode wechselte. Jene Art der Gewänder, welche heute noch als liturgische Kleidung beim Gottesdienst verwendet werden, stammen aus der römischen Antike. Schließlich waren nur noch Bischöfe, Priester, Diakone und Ministranten liturgisch, also römisch angezogen. Das antike Untergewand lebt in der Albe weiter. Das Messgewand des Priesters war ein vornehmes, kegelartiges Obergewand, welches den Priester wie ein „Häuschen“ umfängt.

Hier mache ich einen Sprung ins 20. Jahrhundert, vor allem in die sehr bewegten Jahre der 2. Hälfte, die ich intensiv, mit vielen eigenen Erfahrungen miterleben durfte. Es entwickelte sich eine „Liturgische Bewegung“ mit einer Palette von Reformvorstellungen, die im Zweiten Vatikanum nochmals nach neuen theologischen und künstlerischen Ideen suchte.

2. Zur Theorie der Paramentik

Der Begriff ‚Paramente‘ (von lat. *parare mensam* – den Tisch bereiten) sind die im Kirchenraum und in der Liturgie verwendeten Textilien. In der römisch-katholischen und orthodoxen Kirche werden fast ausschließlich die liturgischen Gewänder als Paramente bezeichnet. Unter dem Wort Paramente verstehen wir allgemein die Messgewänder für unsere Gottesdienste.

Bereits im Alten Testament finden wir Weisungen, in Ex 28,4–5 und Ex 31,6–9 „wie sich der Priester kleiden soll, wenn er Dienst vor dem HERRN tut“!

„Zu allen Zeiten kleidete man sich festlich, wenn man den Ort betrat, der für Gott ausersehen war. Für die Priester und jene, die sich dem Herrn nahen, sollst du heilige Gewänder anfertigen, die sie herrlich schmücken. Suche die geschicktesten Handwerker, die mit außerordentlichen Talenten begabt sind und sie werden heilige Gewänder aus Gold, Purpur und feinem Leinen anfertigen, kostbare Gewänder für diejenigen, die in der Gegenwart des Herrn weilen.“

Wir staunen über die detaillierte Beschreibung von Material, Schnitt und Kostbarkeit der Ausschmückung und die Angaben, dass die ausführenden Künstler mit der Weisheit von Oben erfüllt sein sollen.

Wie oft, besonders um die Tage des Papstbesuches in Österreich, hörte man folgende oder ähnliche Bemerkungen:

- Warum diese neuen Gewänder?
- Warum diese unnötigen Ausgaben?
- Warum gibt man dieses Geld nicht den Armen?

Hier geht es nicht um das Schmücken des Priesters, des Papstes, sondern um eine Verehrung, die Gott gilt. Der Papst spricht von einer „*ars celebrandi*“. Das Gewand soll der Würde der Feier entsprechen, diese unterstreichen. Die textilen Kostbarkeiten dienen seit alters her der Verherrlichung Gottes: Äußerer Glanz und innerliche Haltung gehören zusammen. Kunst und Können für die äußere Schönheit der liturgischen Feier galten als Gottesdienst und bewahren bis heute eine würdevolle Aura. Kostbare Materialien und wertvolle Handarbeit – *ars manualia* – sind das *Geheimnis edler Paramente*.

In der Kirche, die der Leib Christi ist, haben nicht alle Glieder dieselbe Aufgabe, das wird in der Verschiedenheit der liturgischen Gewänder sichtbar. Diese bezeichnen die besondere Aufgabe des jeweiligen liturgischen Dienstes von Priester, Diakon und Laien.

Der zelebrierende Priester trägt das Messgewand, der Diakon die Dalmatik und die Laien, je nach ihrem Dienst, die Albe oder ein dafür besonders vorgesehenes würdiges Gewand.

Diese Gewänder werden gemäß dem im Benediktionale beschriebenen Ritus (S. 137) gesegnet.

Die Paramente lassen sich nach ihrer Funktion folgendermaßen gliedern:

- *Paramente als liturgische Gewänder* wie: Kasel, Dalmatik, Pluviale, Stola, Albe, Chorrock und Mitra, Segensvelum;
- *Paramente, die der Ausstattung des Altares dienen*, wie: Altartücher, Kelchwäsche, Antependien, Tabernakelauskleidungen, Ziboriumvelum, Kommunionbanktücher, Kredenztücher, Ambobehänge;
- *Paramente für besondere Funktionen*: wie Fahnen und Banner, Fronleichnamsbaldachine, Schultervelen, Fastentücher und Wandbehänge. Diese schmücken in ihrer besonderen Ausstattung und betonen das christliche Brauchtum.

Die Farben der Paramente im Gottesdienst

Unter Pius V. wurde der bis dahin mit einer gewissen Willkür auf bestimmten alten römischen Bräuchen basierende Farbkanon vereinheitlicht und im Messbuch von 1570 verankert.

Der liturgische Farbkanon schreibt die Grundfarbe vor, die Nuancen bleiben der künstlerischen Freiheit überlassen. Die Kirchenfarben begleiten uns durch das gesamte Kirchenjahr.

An Tagen von besonderer Festlichkeit können edle liturgische Gewänder verwendet werden, auch wenn sie nicht streng der Tagesfarbe entsprechen, z. B. besonders kostbare Ornate, die einem besonderen Fest gewidmet wurden, wie Patronatsfest, Stifter usw.

Die Gestaltung der Paramente

Das Kirchenjahr mit seinen verschiedenen Festen öffnet uns eine reiche Fülle an Gestaltungsmöglichkeiten und Symbolen:

- die Farbsymbolik
- Zahlensymbolik
- die spirituelle Bedeutung des Festes, der Thematik
- die Berücksichtigung des Altares
- die Ausgestaltung des Kirchenraumes.

3. Meine persönlichen Erfahrungen

Vor der Anfertigung einer neuen Kasel, sind folgende Fragen zu stellen:

- Welche Vorstellungen hat der Auftraggeber?
- Zu welchem Fest soll dieses Gewand vorrangig getragen werden?
- Ist es ein Geschenk für den Geistlichen, z. B. zu einem persönlichen Gedenktag oder Pfarrjubiläum oder zu einem besonderen Anlass, wie z. B. Primiz?
- Wie passt es in den konkreten Kirchenraum? (Ist die Kirche klein oder groß – in welchem Stil, wie sind die Lichtverhältnisse?)
- Welche Kirchenpatrone werden in der Kirche verehrt?
- Welches Budget steht zur Verfügung?

Die Idee, die Symbolik, ist der Schlüssel für die Thematik. Die Ideen muss man sich schenken lassen. Oft „blitzt es plötzlich auf“. Als sehr fruchtbar erfahre ich das Psalmengebet, viele Inspirationen durfte ich dort erfahren. Dem Thema folgt dann die Gestaltung und Ausführung.

Ich hatte das Glück, in einer Paramenten-Werkstätte zu lernen, die von zwei sehr fortschrittlichen akademischen Künstlerinnen und hervorragenden, bestens ausgebildeten Meisterinnen geleitet war. Diese Dominikanerinnen suchten neue Ausdrucksformen und das schlug sich im Entwurf, Material und Schnitt nieder. Die Entwürfe waren einzigartig in ihrer Individualität und nicht auf Serienproduktion ausgelegt, wie man sie in den Katalogen findet. Allein das Material für Messkleid oder Ornat wurde des Öfteren extra handgewebt aus Reinseide und feinstem Japangold. Diese Werkstätte stand damals unter den Führenden im süddeutschen Raum und darüber hinaus. Ich verdanke diesen Frauen die Begeisterung und Liebe für meinen Beruf, den ich ohne sie nie entdeckt hätte. Diese Grundlage befähigte mich, nach albsolviertem Studium und fachlicher Ausbildung, selbstständig, im Rahmen eines weltlichen Betriebes, eine Paramentenwerkstätte aufzubauen. Das geschah in der Nachkonzilszeit 1967, als die Paramente sich aufzulösen drohten. In jugendlicher Unbefangenheit suchte ich neue Wege und Ausdrucksformen. Meine Stil- und Technikmischung von Süddeutsch und Wienerisch halfen mir in der Gestaltung neuer ansprechender Gewänder. In freier Stickerei, mit handgefärbtem Leinengarn auf teils selbstgewebten Woll- und Seidenstoffen, versuchte ich Motive aus der Zahlensymbolik, verbunden mit Formen wie Kreis, Quadrat und dergleichen. Wichtig war für mich die Gestaltung in guter handwerklicher Ausführung und vor allem mit spirituellem Hintergrund. Die Ausstattung der Primizanten war „nüchtern“. Ich erinnere mich an ein Primizgewand aus einem schön fallenden Wollstoff und darüber Stolen in allen Kirchenfarben aus grobem, einfarbigem, Shantungleinen. Auch verschieden naturfarbene Wildseide für die Kasel und dazu einfache Überstolen wurden beliebt. Außer dem Kusskreuz gab es keinerlei Schmuck. Die Priester waren glücklich über ihr schlichtes und doch würdiges Gewand. Ich legte großen Wert auf kostbares Material und bastelte schnittmäßig an großzügigeren Formen. Erfreulicherweise gab es Priester – nicht nur junge – die interessiert und suchend, einfach zwischendurch vorbeischaute, um irgendetwas schönes Neues zu entdecken. Goldstickerei und Japangoldlinien verwendeten wir sehr dezent und Stickgarne in einer zurückhaltenden Farbgebung. Die erste „Tunika“ entstand in Kimonoschnitt. In Andeutung eines Mittelstabes drehte ich das Mittelstück in der Stoffrichtung, was bei diesem grauen handgewebten Wollstoff hübsch aussah. Die damals noch sehr neuen Überstolen hielt ich ohne Stickerei, jedoch in edlen Handwebstoffen. Es entstanden die sogenannten Mantelalben in allen Variationen von ecru und naturfarben über beige und grau. Ein Bischof sprach von den „Kameltrebergewändern“! Vielleicht bildeten gerade diese sehr schlichten Zweckgewänder einen notwendigen Übergang. Die Symbolik wurde von vielen über Bord geworfen und es kostete Kraft, Mut und Experimentierfreude, diese „nüchterne Zeit“ mit hinüberzuretten und das Verständnis und die Freude für Wert und Sinn um eine würdige Form für den Gottesdienst zu finden. Erfreulicherweise entdeckte ich im Laufe der Jahre mehrere andere Einzelkämpfer, die zuversichtlich an den neuen Aufschwung glaubten.

Plötzlich tauchten die „liturgischen Laiengewänder“ auf, in deren Entwicklung ich von Diözesanebene einbezogen wurde. Die Liturgieverantwortlichen in Linz beauftragten mich mit deren Kreierung. Es galt, eine Form für die ebenfalls neue Aufgabe der Laien in der Kirche zu finden. Diese Experimentierphase belastete den laufenden Paramentenbetrieb, kosteten die Modelle doch viel Zeit und Überlegung. Es gab noch keinerlei Vorbilder für die an der Liturgie Beteiligten. Das „Kultgewand“ sollte sich in den Kirchenraum einfügen und durfte sich in keiner Weise an das priesterliche Gewand anlehnen. So entwickelten sich zeitraubende Diskussionen über deren „Ausschmückung“, besonders für die Frauen. Diese Versuche brachten mich ins Kreuzfeuer der Liturgen. Es gab wahrhaft einige Grenzfälle,

wo ich auf Anraten meiner Ordensleitung höhere kirchliche Stellen zur Begutachtung einlud, um sie in die direkte Situation einzubinden. Diese Wellen haben sich inzwischen gelegt.

Römische Messgewänder wurden in diesen Jahren nur vereinzelt restauriert. Es blieb kein Geheimnis, dass mit vielen Paramenten sehr leichtsinnig umgegangen wurde. Manch edles Stück ist wohl unersetzlich verschwunden. Dass in dieser Zeit barocke Messgewänder links liegen blieben, ist verständlich. Gerne denke ich an einige Priester, die gerade in dieser unmittelbaren Nachkonzilszeit nach würdigem Neuem suchten und gleichzeitig ihre kostbaren alten Paramente in Ehrfurcht aufbewahrten. Erst ab ca. 1975 gewannen sie neu an Bedeutung und haben heute wieder ihren Platz in der kirchlichen Kunst und Kultur.

Aus dieser Zeit fand ich drei unterschiedliche Artikel über die Entwicklung der Paramente. Ich war erstaunt, wie negativ der Grundtenor klang, der die Frage aufwarf, ob in Zukunft überhaupt noch kirchliche Gewänder getragen werden, oder ob die grauen albenähnlichen Gewänder die künftige Ablöse sein wird. Da stand unter anderem: „Es ist noch ein weiter Weg in die Zukunft, bis wir wieder eine geeignete und würdige Form für den Gottesdienst finden!“¹ usw.

Heute dürfen wir wirklich mit Freude feststellen: Diese Krise ist überwunden und wir befinden uns auf dem besten Weg, neue und entsprechende Gewänder für den Dienst am Altar zu gestalten. Diese Entwicklung war von Licht- und Schattenseiten begleitet. Alle Strömungen – bis heute – erlebte ich an der Basis und verlor dabei nie die Zuversicht. Künstler und Handwerker tasteten sich an das „Zeitgenössische“ heran, das durch das Konzil teils in eine nüchterne Richtung ging und vieles Alte, Kostbare und Schöne verwarf. Umso wichtiger erwies sich die Inventaraufnahme in den Pfarren, um kirchliche Kunstprojekte zu dokumentieren und zu retten.

Ein Messgewand in der heutigen Zeit soll leicht sein, frisch in der Farbgebung und klar in der Gestaltung. Wir dürfen Mut zur Farbe zeigen und Mut, die Heiligenfiguren und abgegriffenen Symbole zu verlassen. Die Heilige Schrift bietet uns für diese Aufgabe unendlich viele Anregungen. In der Bildhauerei oder in der Goldschmiedekunst findet man viel mehr künstlerische Darstellungen als auf den üblichen Paramenten. Lassen wir die Bilder an den Wänden und die Heiligen in der Plastik, sie haben dort ihre eigenständige Verehrung und stecken wir sie nicht auf das Gewand. Bei der Messfeier geht es um den HERRN. Die Kasel in der jeweiligen Tagesfarbe, in einem schönen Material und einer gediegenen Gestaltung unterstreicht die Feierlichkeit in der Liturgie. Der Priester steht zurück und lässt dem heiligen Geschehen Platz.

Unser Anliegen, ein Gewand für den heiligen Dienst zu gestalten, muss die heilige Handlung vor Augen haben. Die *Ehre Gottes und die Erbauung der Menschen* stehen im Vordergrund. Es darf auch kein reines Zweckgewand sein. In der Liturgie gibt es keinen Zweck, nur einen Sinn!

Soll das Gewand „modisch“ sein, so empfehle ich für diesen Auftrag besser einen Modedesigner. Er wird nach dem heutigen Trend gestalten, was absolut schön und interessant ausfallen kann – doch es fehlt die Seele!

Natürlich höre ich die vielen Kommentare wie: „Ja, in Polen oder Italien sind die Messgewänder oft schön bestickt und viel billiger!“ Es ist richtig, die Gewänder sind billig, doch schauen Sie einmal genau hin! Der Stoff ist ein Lurexgewebe, oft ohne Schulternaht in einem Stück geschnitten, nicht abgefüttert, kurz, ein einfacher Kragen ohne guten Schnitt

¹ Wagner (1979).

und Einlage, im Gesamten eine flotte Konfektionsarbeit mit serienmäßiger Maschinenstickerei. Diese Ausführung kann und darf nicht anders als billig sein.

Die Kriterien dieser Herstellung sind: Was gefällt und was lässt sich gut verkaufen, mit dem kleinstmöglichen Einsatz an Zeit und Material. Knapper Stoffverbrauch, maschinelle Serienstickerei der Motive und vor allem „wirtschaftlich interessant“, im „Dutzend billiger“ – ausschlaggebend ist der Umsatz, der geschäftliche Aspekt! Diese Gewänder erobern zwar immer mehr unsere Sakristeien, doch sie entsprechen nicht unserer christlichen Kultur und der Anforderung der Kostbarkeit von Paramenten.

Nun werden die Vorwürfe laut, man kann ja hier nicht einkaufen, die schönen Gewänder sind zu teuer. Für Paramente gab und gibt es noch vorwiegend die Klosterwerkstätten. Dort waren das solide Handwerk, die christliche Kunst und die Kultur über Jahrhunderte beheimatet. Die Klöster, vorab die Benediktiner, galten als Kulturträger! Die Entwürfe erwuchsen aus der Stille und dem Gebet des ORA et LABORA. Die Anfertigung und die Ausführung geschahen in Werkstätten, in denen abgesehen vom Fachlichen, geschwiegen wurde. In diesem Schweigen gediehen handwerkliche Meisterwerke und anspruchsvolle Techniken, wie Goldstickereien und Nadelmalereien in Perfektion.

Staunend und beeindruckt stehen wir mitunter vor sehr wertvollen, mit reichen Goldstickereien geschmückten barocken Messgewändern. Wenn wir heute nicht mehr so arbeiten, dann heißt das nicht, dass wir in der Gestaltung verarmt sind oder das handwerkliche Können abhanden gekommen ist oder die finanziellen Mittel für derart kostbare Arbeiten total fehlen. Nein, unsere Zeit hat sich gewandelt und damit unsere Ausdrucksweise in der Gestaltung.

Wo sind heute die Auftraggeber für solch kostbare Handarbeiten? Die Aufträge kamen früher von den Kirchenfürsten und vom Adel. Im Laufe der Geschichte verschwanden diese Auftraggeber.

Noch gibt es Stickerinnen, die die alten Goldtechniken beherrschen. Bis vor einigen Jahren konnte man in Österreich die Meisterprüfung in Gold-Silber- und Perlenstickerei ablegen. Die Stickerinnen waren oft stolz auf ihren seltenen Beruf. Persönlich durfte ich viele Lehrlinge ausbilden und alle liebten ihren Beruf. Einige erwarben sich in Deutschland die Meisterprüfung und leiten dort entsprechende Werkstätten.

Die klassischen Goldtechniken sind wirklich in Gefahr, auszusterben. Neben der Paramentik sind diese speziellen Fertigkeiten auch für die Restaurierung, vor allem der Fahnen notwendig.

Viele neue Fahnen weisen schon Motive und Schriften in Maschinenstickerei auf. Interessant ist, wie die Technisierung auch hier ihren Einzug hält. An mich kommen mitunter Anfragen um Stickereiautomaten für die Paramente oder es wird mir nahegelegt, die neuen Errungenschaften doch in meine Arbeit einzubeziehen.

Neben den oben genannten Gestaltungsmöglichkeiten einer Kasel berücksichtige ich:

- Farbe: liturgisch
- Thema: umgelegt in Symbolik
- Ausführung: ansprechend und zeitgemäß
- Material: in einer schlichten Kostbarkeit, leicht
- Schnitt: großzügig und schön fallend.

Zur Zeit beeinflusst der finanzielle Engpass, der auch vor der Kirche nicht Halt macht, die Gestaltungsmöglichkeiten. Daher muss auch ich momentan auf Stoffe aus kostbaren Reinseidengarnen und feinem Japangold, die teilweise mit eigenem Webplan handgewebt wurden, verzichten. Diese Stoffe wirken sehr edel und verlangen wenig oder keinen zusätzli-

chen Schmuck in Form von Stickereien. Genau dazu harmonisierend gestaltete ich die Überstola, teils mit verdichteten Japangoldlinien oder dezenter Stickerei. Nicht zu unterschätzen ist der gut gewählte Futterstoff in Qualität und Farbe.

Die hohen Herstellungskosten der bestickten Kaseln bewegten mich persönlich zu einer neuen oder anderen, weniger zeitaufwändigen Gestaltung zu finden.

Besondere Freude bereitet die Gestaltung eines Einzelstückes oder eines Ornates mit gezieltem Thema, passend in eine bestimmte Kirche und für ein besonderes Fest. Hier ist es wichtig, sich mit dem Kirchenraum vertraut zu machen, damit das Gewand sich schön und harmonisch einfügt und die Würde des heiligen Geschehens unterstreicht ohne gestalterisch herauszufallen. Persönlich experimentiere ich gerne mit verschiedenen Schnitten und Formen und suche neue Wege der Gestaltung, die preislich im Rahmen sind und doch der Würde der Feier entsprechen.

Anstelle von Stickereien lässt sich mit Applikationen günstiger arbeiten oder beide Techniken kombinieren. Durch gezielten Farbwechsel im Grundstoff, gewinnt man interessante Varianten. Nachdem ich sehr gerne mit frohen und frischen Farben arbeite, ist für mich die Applikation, bzw. das Zusammensetzen von verschiedenen Farbtönen und Formen, eine Art des Ausdrucks geworden. Ich verließ die strengen Mittelstäbe und beziehe die ganze Fläche in die Gestaltung mit ein. Dazu eignen sich hervorragend die Doupion- oder Shantungseide in ihren vielen Farbschattierungen. Obendrein ist so eine Kasel gewichtsmäßig sehr leicht und angenehm zu tragen. Es kann auch einmal ein Gewand ganz ohne Schmuck sein, evtl. nur ein Wechsel in der Stoffrichtung oder ganz glatt. Seide schmiegt sich immer in das Ganze ein. Die Art der Verzierung unterliegt keiner Vorschrift, die entsprechende liturgische Farbe ist wichtig. Nicht zu unterschätzen ist der Schnitt des Gewandes. Die dazu passende Albe darf bei der Gesamtgestaltung nicht übersehen werden.

Eigene Aufmerksamkeit braucht die Gestaltung einer „Serie“! Es ist ein großer Unterschied, ob *ein* Priester am Altar steht oder ob 30 oder mehr Priester zur Konzelebration den Altarraum ausfüllen. Ereignisse wie die verschiedenen Großveranstaltungen, ob im Dom oder im Freien, zeigen uns das sehr deutlich. Was im Einzelnen kostbar ist, kann in der Serie total verschwinden und seine Wirkung verlieren. Es sind bestimmte Kriterien, die für die jeweilige Situation zu berücksichtigen sind. (Ein Beispiel war der feierliche Gottesdienst mit unserem Papst im Stephansdom. Ca. 40 Priester waren zur Hl. Feier geplant. Die Tagesfarbe war Grün. Das Gewand von Papst Benedikt wurde natürlich besonders gestaltet, ebenso für die Diakone, doch die Konzelebranten mussten dazu harmonisieren und gleichzeitig schlichter sein. Um einem einfarbig grünen Altarraum auszuweichen, gab ich den Gewändern einen farblich abgesetzten Futterstoff.)

4. Die Arbeit in Steinerkirchen

Die Paramentenwerkstätte in Steinerkirchen verfügt über sehr gut geschultes Personal, echte „Kunsthandwerkerinnen“! Sowohl die Schneidermeisterinnen mit ihrer langjährigen Paramenten-Erfahrung, als auch die gut ausgebildeten Stickerinnen, sind befähigt, einen ihnen anvertrauten Entwurf fachgerecht und handwerklich einwandfrei umzusetzen. (für: P. Raphael Staat/Stift Heiligenkreuz, Prof. Sepp Moosmann: Schlosskapelle Schönbrunn, Jesuiten Wien und Innsbruck, Rankweil, Papstbesuch 1998 u. v. m.). Stoffqualität, Schnitt, Stickerei und Verarbeitung sind im Einklang und tadellos in der fachlichen Ausführung. In meinen 26 Jahren dort erlebte ich unter den Mitarbeiterinnen echte Freude und Liebe zu ihrem Beruf.

Den Stickerinnen, als auch den Schneidermeisterinnen ist die schonende Restaurierung von barocken Paramenten und vor allem von Fahnen, die sie mit viel Gespür und Fachkenntnis angehen, ein Anliegen. Gerne nehmen sie die Angebote zur Weiterbildung in Anspruch.

Batikfreunde werden in Steinerkirchen fündig! Meine spezielle Neigung zur Wachsfarbetechnik auf Stolen und Messgewändern wurde zur Tradition.

Wie oft werde ich bei barocken, kostbar goldbestickten Messgewändern gefragt: „Ja kann denn das heute noch jemand?“ Gerne beantworte ich diese Frage mit „Ja“, doch wie lange noch? Dieses besondere Kunsthandwerk muss der Nachwelt als Beruf erhalten bleiben, damit dieses Kulturgut nicht verloren geht.

5. Voraussetzungen für gelungene Paramente

Verschiedene Berufe sind zum guten Gelingen der Gewänder notwendig:

- *Künstlerin* mit spirituellem/theologischem und kunsthistorischen Hintergrundwissen, Kenntnis der sakralen Symbolik, Gespür für Stoffqualität, Farben und Formen;
- *Stickerin* für die solide handwerkliche Ausführung;
- *Schneiderin* für perfekten Schnitt und gediegene Ausfertigung;
- *Wirtschafterin* für sorgfältige Führung, rationellen Einkauf und gute Logistik.

Als Grundlage aller dieser Berufe sind fundiertes Fachwissen und entsprechende Literatur und nicht nur „ein gutes Gefühl“ unverzichtbar.

Stimmen alle oben angesprochenen Bereiche, so sind die Voraussetzungen für schöne und harmonische Gewänder gegeben. Glücklicherweise die Werkstatt, die alle diese Herausforderungen erfüllen kann!

Es gilt gemeinsam ein Gewand zu schaffen für den heiligen Dienst. Die Sext, die wir jeweils am Montag im Stundenbuch finden, drückt in folgender Oratio dieses Miteinander sehr schön aus:

„Gütiger Gott und Vater,
du hast die Menschen zu gemeinsamer Arbeit berufen,
damit sie einander ergänzen
und jeder die Fähigkeit entfaltet,
die du ihm gegeben hast,
zum Wohle aller.
Gib, dass wir unser Werk als deine Kinder verrichten,
beseelt von deinem Geist
und von der Liebe zu allen Menschen.“

Literatur

Wagner, Johannes, 1979: Die geschichtliche Entwicklung der liturgischen Gewandung. Welche Hinweise gibt sie uns für eine zeitgenössische Erneuerung? In: *Das Münster* 32, 91–94.